

Impressionen über Flucht und Exil gestern und heute

Interessierte Gruppe ab 16 Jahren
60 Min.

Impressum

September 2024

Herausgeber:

Christian Pfeffer-Hoffmann

Minor – Projektkontor für Bildung und Forschung gGmbH

Alt-Reinickendorf 25

13407 Berlin

minor@minor-kontor.de

www.minor-kontor.de

Die vorliegenden Bildungsmaterialien wurden von Co-Forscher*innen mit Fluchterfahrung im Rahmen des Projektes **Flucht – Exil -Partizipation (FEP): Citizen Science zu historischen und aktuellen Fluchterfahrungen** als partizipative Bildungsarbeit in Zusammenarbeit mit Minor entwickelt.

Redaktion und Lektorat:

Anne von Oswald

Layout:

Markel Anasagasti Intxausti

Alle Rechte vorbehalten © 2024

Das Projekt wird gefördert durch die Bundeszentrale für politische Bildung

Ziele

Lernen über historische und aktuelle biographischen Erfahrungen der Flucht und des Exils

Auseinandersetzung über Unterschiede und Parallelen zwischen gestern und heute anhand der persönlichen Reflexionen

Austausch zum eigenen Verständnis über „Heimat“ sowie über Parallelen zu heutigen gesellschaftlichen Entwicklungen

Empathie entwickeln für Geflüchtete und ihre Herausforderungen

Material

- Karteikarten, dicker Stift
- Ausdruck der vorliegenden Übung mit autobiographischen Texten für jede*n Teilnehmer*in

Ablauf

TEXTARBEIT UND AUSTAUSCH IN ZWEIERGRUPPEN (40 MINUTEN)

Die Teilnehmenden lesen die Erfahrungsberichte (Ausschnitte) und tauschen sich in Zweiergruppen darüber aus: Sammelt dafür alle Gefühls- und Problemschilderungen, die genannt werden. Bitte haltet alle genannten Themen stichpunktartig fest. Welche Erfahrungen und Gefühle verbindet sie?

1

2

REFLEXION ÜBER DIE UNTERSCHIEDLICHEN ERFAHRUNGEN IM EXIL (20 MINUTEN)

Die gesamte Gruppe diskutiert über die unterschiedlichen Erfahrungen im Exil. Was habt ihr gelernt aus den Erfahrungsberichten? Was könnt ihr euch gut vorstellen und nachvollziehen?

In den vorliegenden autobiographischen Erfahrungsberichten (Ausschnitte) geht es um die Auseinandersetzung über Flucht, Heimat- und Exilland der Co-Forscher*innen mit ähnlichen biografischen Erfahrungen aus der Geschichte der Flucht im 20. Jahrhundert. Die Co-Forscher*innen haben dafür nach Identifikationspersonen mit Flucht- oder Exilerfahrungen im 20. Jahrhundert gesucht und (Teile von) Selbstzeugnisse ausgewählt, die ihre eigenen Erfahrungen im 21. Jahrhundert widerspiegeln.

Co-Forscher Isa identifiziert sich mit den Erinnerungen des Journalisten Sebastian Haffner von 1939

Isa geriet in der Türkei aufgrund seiner politischen und journalistischen Aktivitäten unter staatlichen Druck und in das Visier der Polizei. Bevor er zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, gelang ihm im Dezember 2016 die Flucht nach Deutschland, wo er Asyl erhielt.

Als jemand, der sich intensiv mit den politischen Entwicklungen in der Türkei und in Deutschland beschäftigt, sehe ich eine Parallele zu Haffners Auseinandersetzung mit dem Nationalismus. Ähnlich wie er habe ich Entscheidungen treffen müssen, die meine Verbundenheit mit meinem Heimatland betreffen. Meine Entscheidung, die Türkei zu verlassen, war teilweise durch die sich verschärfende politische Situation dort motiviert, welche die Sicherheit und das freie Wort für Journalisten wie mich zunehmend gefährdete.

Die Zitate von Haffner unterstreichen die schmerzhafteste Entscheidung, sich von einem Teil meiner Identität zu trennen – ein Schritt, den ich nicht leichtfertig unternommen habe. Sie spiegeln das Dilemma wider, vor dem ich stand: einerseits die tiefe Verbundenheit mit meinem Land und andererseits die Notwendigkeit, einen Weg zu wählen, der meine persönliche Sicherheit und meine Werte bewahrt. Dies ist ein Zeugnis für die schwierige Lage, in der sich viele Intellektuelle und Künstler*innen befinden, wenn sie sich gezwungen sehen, ihre Heimat zu verlassen, um ihre Integrität oder gar ihr Leben zu schützen.

Isa, Co-Forscher, April 2024

Sebastian Haffner

Sebastian Haffner, Pseudonym von Raimund Pretzel (1907-1999), war ein prominenter deutscher Journalist und Autor, der für seine scharfsinnigen Analysen der deutschen Geschichte bekannt ist. Geboren und aufgewachsen in Berlin, durchlebte Haffner die Umbrüche in Deutschland während und nach dem Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik und den Aufstieg des Nationalsozialismus. Diese Erfahrungen prägten sein Schreiben und Denken zutiefst. Nach der Machtergreifung der Nazis emigrierte er nach England, wo er bis zu seinem Tod lebte und arbeitete.

Wieder erzähle ich nicht mein zufälliges Einzelerlebnis, sondern ein Erlebnis vieler Tausender, wenn ich darstelle, wie es mir damit ging.

Gewiss: Im März und April (1933 Anm. der Redaktion), während sich vor meinen Augen der Sturz in den Dreck abspielte, begleitet von patriotischem Jubel und »nationalem« Triumphgebrüll, hatte ich bereits in wütenden Ausbrüchen erklärt, ich wolle auswandern, mit »diesem Land« nichts mehr zu tun haben, ich wollte lieber einen Zigarettenladen in Chicago aufmachen als in Deutschland Staatssekretär werden, usw. Aber das waren Ausbrüche, und es war wenig Überlegung und wenig Realität dahinter. Etwas ganz anderes war es, jetzt, in der luftleeren, fröstelnden Kühle dieser Abschiedsmonate, die Trennung von meinem Land wirklich und im Ernst ins Auge zu fassen.

Nun war ich gewiß kein deutscher Nationalist. Der Sportclub-Nationalismus, wie er im Weltkriege geherrscht hatte und heute die Geistesnahrung der Nazis ist, die gierig-kindische Freude daran, das eigene Land auf der Landkarte als großen und immer größeren Farbfleck dargestellt zu sehen, das Triumphgefühl

über »Siege«, das Vergnügen an der Demütigung und Unterwerfung anderer, das genießerische Auskosten der Furcht, die man erweckt, das bombastische nationale Eigenlob im »Meistersinger«-Stil, das onanistische Getue um »deutsches« Denken, »deutsches« Fühlen, »deutsche« Treue, »deutscher Mann, sei deutsch!« - das alles war mir seit langem nur widerlich und abstoßend, ich hatte nichts davon aufzuopfern. Das hinderte mich indessen nicht, ein ziemlich guter Deutscher zu sein, und ich wurde mir dessen oft genug bewußt - und sei es nur in der Scham über die Ausartungen des deutschen Nationalismus. Wie die meisten Angehörigen einer Nation, fühlte ich mich beschämt, wenn Landsleute von mir, oder gar mein Land im Ganzen, eine schlechte Figur machten; getroffen von den gelegentlichen Beleidigungen, die die Nationalisten anderer Länder zuzeiten Deutschland in Wort oder Tat zufügten; und stolz auf gelegentliches unerwartetes Lob meines Landes, und auf die schönen Züge, die die deutsche Geschichte und der deutsche Charakter hier und da aufwies. Mit einem Wort, ich gehörte zu meinem Volk, wie man zu seiner Familie gehört: selbst mehr als andere bereit zu jeder Kritik, nicht immer auf dem freundlichsten Fuße mit allen ihren Mitgliedern, und ganz gewiß nicht gewillt, mein ganzes Leben auf sie zu stellen und »meine Familie über alles« zu rufen; aber doch schließlich zugehörig, und im Ernst diese Zugehörigkeit nicht verleugnend. Diese Zugehörigkeit aufzugeben, sich ganz abzuwenden, die Heimat als Feindesland empfunden zu lernen, war in keinem Fall eine Kleinigkeit.

Ich »liebe« Deutschland nicht, soweit ich mich selbst »liebe«. Wenn ich ein Land liebe, ist es Frankreich, aber auch jedes andere Land könnte ich eher lieben als mein eigenes - auch ohne Nazis. Das eigene Land hat aber eine ganz andere, viel unersetzlichere Rolle als die des Geliebten; es ist - eben das eigene Land. Verliert man es, so verliert man fast auch die Befugnis, ein anderes Land zu lieben. Man verliert alle Voraussetzungen zu dem schönen Spiel nationaler Gastlichkeit - zum Austausch, Einandereinladen, Einanderverstehen-Lernen, Voreinander-Paradieren. Man wird - nun eben ein »Sans-patrie«, ein Mann ohne Schatten, ohne Hintergrund, bestenfalls ein irgendwo Geduldeter - wenn man freiwillig oder unfreiwillig darauf verzichtet, der inneren Emigration die äußere hinzuzufügen, ein gänzlich Heimatloser, Verbannter im eigenen Land.

Kefah erkennt sich in den Erfahrungen des Schriftstellers Bertold Brecht

Kefah kam 2014 aus Syrien nach Berlin und reflektiert Gefühle, die mit ihren Fluchterfahrungen verbunden sind.

Vor zehn Jahren, als ich nach Deutschland kam, stieß ich auf ein Gedicht von Brecht mit dem Titel „Gedanken über die Dauer des Exils“. Ein Freund hatte einen Ausschnitt davon auf Facebook geteilt, begleitet von einer kurzen Übersetzung. Neugierig geworden, suchte ich online nach dem vollständigen Gedicht und fand es in seiner deutschen Originalform. Zu diesem Zeitpunkt beschränkte sich mein deutscher Wortschatz auf nur vier Wörter: „Hallo“, „Danke“, „Achtung“ und „Entschuldigung“. Ich verließ mich auf Google Translate, um die Bedeutung des Gedichts zu erfassen.

Seit diesem Moment hat mich das Gedicht nicht mehr losgelassen. Ich druckte es auf Deutsch aus und hängte es auf einem Metallschrank in meinem Zimmer im Flüchtlingsheim in Eisenhüttenstadt auf. Ich nahm es mit nach Cottbus, dann nach Berlin, und es ist bis heute bei meinen Papieren geblieben. Das Gedicht spiegelt meine Erfahrungen als Flüchtling in Deutschland wider und fängt die Gefühle ein, mit denen ich jahrelang zu kämpfen hatte.

Anfangs zögerte ich, die Sprache zu lernen, weil ich befürchtete, sie könnte meine Identität untergraben. Selbst wenn ich einfache Sätze wie „Danke“ oder „Entschuldigung“ aussprach, fühlte ich mich von meiner eigenen Stimme losgelöst, als ob sie von einem fernen Ort widerhallte, ähnlich wie das Murmeln eines tiefen Brunnens. Mein Hauptanliegen war es, mit den Nachrichten aus meinem Heimatland in meiner Muttersprache in Verbindung zu bleiben.

Jahrelang habe ich mich geweigert, meine Koffer vollständig auszupacken, in der Erwartung, dass ich jeden Moment in mein Heimatland zurückkehren würde. Warum sollte ich mir die Mühe des Auspackens und Wiedereinpackens machen? Die Vorstellung, mich im Exil niederzulassen, schien mich zu entmutigen und hielt mich davon ab, die von mir geliebten Zimmerpflanzen zu hegen und zu pflegen, denn ich assoziierte wachsende Pflanzen mit Beständigkeit.

Kefah, Co-Forscherin, Mai 2024

Gedanken über die Dauer des Exils

I

Schlage keinen Nagel in die Wand
Wirf den Rock auf den Stuhl.
Warum vorsorgen für vier Tage?
Du kehrst morgen zurück.
Lass den kleinen Baum ohne Wasser.
Wozu noch einen Baum pflanzen?
Bevor er so hoch wie eine Stufe ist
Gehst du fort von hier.
Zieh die Mütze ins Gesicht, wenn Leute
vorbeigehn!
Wozu in fremden Grammatiken
blättern?
Die Nachricht, die dich heimruft
Ist in bekannter Sprache geschrieben.
So wie der Kalk vom Gebälk blättert
(Tue nichts dagegen!)
Wird der Zaun der Gewalt zermorschen
Der an der Grenze aufgerichtet ist
Gegen die Gerechtigkeit.

II

Sieh den Nagel in der Wand, den du
eingeschlagen hast:
Wann, glaubst du, wirst du
zurückkehren?
Willst du wissen, was du im Innersten
glaubst?
Tag um Tag
Arbeitest du an der Befreiung
Sitzend in der Kammer schreibst du.
Willst du wissen, was du von deiner
Arbeit hältst?
Sieh den kleinen Kastanienbaum im
Eck des Hofes
Zu dem du die Kanne voll Wasser
schlepptest!

Bertold Brecht

Der Schriftsteller Bertold Brecht schrieb das Gedicht Gedanken über die Dauer des Exils im Jahr 1937 im dänischen Svendborg. Diesen Exil-Ort wählte Brecht keineswegs zufällig. Brecht suchte die Nähe zu Deutschland, um nach Veränderungen der politischen Lage unmittelbar zurückkehren zu können. Zu der erwünschten schnellen Heimkehr kam es jedoch nicht. In Gedanken über die Dauer des Exils verhandelt ein Sprecher in einer Art Selbstgespräch den Widerspruch zwischen dem Wunsch nach einem schnellen Ende des Exils und dem Bedürfnis, am derzeitigen Wohnort im Exil anzukommen.

Kseniia, Widad und Sahar identifizieren sich mit Mascha Kaléko

Kseniia ist Ukrainerin aus Kyiv. Nach der russischen Invasion ist im Frühjahr 2022 nach Berlin gekommen. Sie reflektiert über ihre Gefühle des Heimwehs.

Widad ist in Syrien geboren und lebt heute in Berlin. Die syrisch-kurdische Schriftstellerin setzt sich intensiv mit Fragen des Exils auseinander.

Sahar ist in Kabul, Afghanistan geboren und in Pakistan aufgewachsen. Sie hat Politikwissenschaft und Europäisches Recht in Indien und Hamburg studiert.

Als ich Masha Kalékos Gedichte über das Exil las, hatte ich für einen Moment das Gefühl, sie sei ich in einem anderen Leben. Ich hatte ihre Gedichte nicht gelesen, als ich meine Texte über Sprache, Exil und die Definition von Nostalgie schrieb. Plötzlich stellte ich fest, dass wir beide die gleichen Gefühle zu diesen Konzepten hatten.

Kaléko schreibt in einfacher poetischer Sprache über komplexe Konzepte und Gefühle

In ihren Schriften beweist sie, dass die Gefühle von Schmerz und Exil trotz der Unterschiede in Kulturen, Sprachen und Zeiten gleich sein können.

Widad, Co-Forscherin, April 2024

Mascha Kaléko spricht über Träume, darüber, wie sich Heimweh anfühlt, wie ein verlorenes Zuhause, verschwunden, tot, nicht mehr da ist. Heimweh ist also eine Sehnsucht nach einem Verlust, nach einem Ort, der in der Realität nicht existiert - nur in den Träumen. Diese kurzen und einfachen 7 Verse fassen auf zarte und melancholische Weise zusammen, was ich auf vielen Seiten Text zu beschreiben versucht habe.

Kseniia, Co-Forscherin, April 2024

Wenn ich das Gedicht „Der kleine Unterschied“ lese, erinnere ich mich an zwei Seiten meines Lebens, die ich bisher erlebt habe. Die eine Seite ist die einer Emigrantin, die in ein anderes Land auswandert und zwei verschiedene Sprachen benutzt oder spricht, indem sie die gleichen Wörter mit unterschiedlichen Bedeutungen benutzt. Das zeigt, wie begabt und offen die Person ist, die sich unter allen Umständen für die Auswanderung entschieden hat. Das Gefühl, dass die kleinen Unterschiede in den Sprachen immer noch das Gleiche bedeuten können, wenn die Leser die Sprachen kennen, in denen das Gedicht geschrieben ist. Der letzte Teil: „Gewiss, ich bin sehr happy: Aber glücklich bin ich nicht.“

Dieser Teil hat mich sehr getroffen. Ich weiß nicht, ob es bei allen anderen Migrant*innen oder Geflüchteten, die ihr Heimatland unter bestimmten Umständen verlassen haben, genauso ist, dass sie sich happy fühlen, dort zu sein, wo sie sind, aber glücklich sind sie trotzdem nicht.

Ich habe es in meinem eigenen Leben erfahren: Ich bin froh, ein aktiver deutscher Bürger und Teil der Gesellschaft zu sein, aber glücklich bin ich trotzdem nicht.

Der Kampf zwischen den Sprachen hat einen positiven Aspekt: Wenn ich nicht in der Lage bin, in einer Sprache zu kommunizieren, dann kann ich versuchen, in einer anderen Sprache zu kommunizieren, die ich kenne, und bestimmte Wörter zu verwenden, die in beiden Sprachen üblich sind [...]. Aber das Negative ist, dass ich in keiner der Sprachen, die ich kenne, professionell bin, und das ist einer der größten negativen Aspekte, wenn man sein ganzes Leben lang als Geflüchtete lebt.

Als ich über Mascha Kalékos Leben las, fühlte ich, dass ihre Geschichte mir sehr nahe geht, da ich in meinem Leben auch verschiedene Migrationen erlebt habe und mit den Sprachen kämpfte und Isolation erlebte, während ich am Anfang keine Sprache konnte.

Heimweh, wonach?

*Wenn ich „Heimweh“ sage, sag ich „Traum“.
Denn die alte Heimat gibt es kaum.
Wenn ich Heimweh sage, mein ich viel:
Was uns lange drückte im Exil.
Fremde sind wir nun im Heimatsort.
Nur das „Weh“, es blieb.
Das „Heim“ ist fort.*

Der kleine Unterschied

*Es sprach zum Mister Goodwill
ein deutscher Emigrant:
„Gewiß, es bleibt das selbe,
sag ich nun land statt Land,
sag ich für Heimat homeland
und poem für Gedicht.
Gewiß, ich bin sehr happy:
Doch glücklich bin ich nicht*

Mascha Kaléko

Mascha Kaléko (1907–1975) war Dichterin. Sie wurde in West-Galizien (heute Polen) geboren. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs flieht ihre Familie aus Angst vor anti-jüdischen Pogromen nach Deutschland. Mascha Kaléko war sieben Jahre alt. Früh folgt sie ihrer Berufung zur Dichterin und bewegt sich im Berliner Künstlermilieu. Viele ihrer Gedichte befassen sich mit dem Berliner Alltag. Im Jahr 1935 jedoch erlegen die Nationalsozialisten Kaléko ein Berufsverbot auf. Zunächst will sie sich nicht von Berlin trennen, doch im Jahr 1938 ist die Situation unerträglich: mit ihrem zweiten Ehemann, dem Musiker Chemjo Vinaver, und ihrem kleinen Sohn flieht sie nach New York. Der Familie fällt es schwer, in New York Fuß zu fassen. Im Jahr 1959 siedeln sie und ihr Mann von dort nach Israel über.

Nazeeha identifiziert sich mit den Reflektionen von Ghassan Kanafani

Die Geschichte handelt von einem palästinensischen Paar während der Nakbeh. Sie mussten ihre Heimatstadt verlassen. Als sie nach zwanzig Jahren wiederkamen, waren sie schockiert über die Veränderungen. Dies brachte Said dazu, die Bedeutung von Heimat zu hinterfragen und anders zu betrachten.

Nakbeh bedeutet auf Arabisch "Katastrophe" und bezieht sich auf die Massenvertreibung und Enteignung der Palästinenser*innen während des arabisch-israelischen Krieges im Jahr 1948.

Ich erkenne mich in diesen Absätzen wieder, denn der Zwang, das Land zu verlassen, hat uns dazu gebracht, unsere Sicht auf die Heimat, ihre Definition, ihre Bedeutung und alles, was damit zusammenhängt, zu ändern.

Als ich vor mehr als sieben Jahren mein Land verließ, begann ich, das Wort „Alwatan“, Heimat auf Arabisch, zu hinterfragen. Ich glaubte, dass es bedeutet: Zugehörigkeitsgefühl zu diesem Land, Loyalität zu seiner Flagge und Verteidigung seines Landes, seiner Einheit und seiner Existenz, und dass ich wütend werde, wenn etwas Schlechtes über es gesagt wird.

Mit der Zeit wurde mir klar, dass diese Definition und Betrachtungsweise von Heimat oder „Alwatan“ populistisch oder nationalistisch ist. Es bedeutet, dass die Menschen, die durch Nationalität, Geburt oder Zuneigung zu einem bestimmten Land gehören, ihr Land lieben sollten, egal was passiert, auch wenn es unsicher ist oder eine Diktatur herrscht oder ich mich nicht mit ihm verbunden fühle.

Ich habe gefragt: Was ist Heimat? Was sollte sie sein? Die Bedeutungen? Die Gefühle?

Was ist ein Heimatland? Sie beugte sich vor, überrascht, als ob sie nicht glaubte was sie hörte. Sie fragte mit einer Zartheit, die Unsicherheit enthielt:

„Was hast du gesagt?“

„Ich sagte, was ist eine Heimat? Diese Frage habe ich mir auch vorhin gestellt. Natürlich, was ist eine Heimat? Sind es diese zwei Stühle, die seit siebzig Jahren in diesem Raum stehen? Der

Tisch? Die Pfauenfedern? Das Bild von Jerusalem an der Wand?

Das Kupferschloss? Die Eiche? Der Balkon? Was ist ein Heimatland?

Khaldun? Unsere Illusionen über ihn? Väter? Ihre Söhne?

Was ist eine Heimat? Mit Bezug auf Faris al-Lubda, was ist eine

Heimat? Ist es das Bild seines Bruders, das an der Wand hängt?

Ich frage ja nur. [...]

Das ist das Heimatland.“ Sagte er lächelnd zu sich selbst und wandte sich dann an seine Frau:

„Weißt du, was Heimat ist, Safiyya? Die Heimat ist dort, wo nichts von alledem passieren kann.“

„Was ist mit dir passiert, Said?“

„Nichts. Ganz und gar nichts. Ich habe nur gefragt. Ich bin auf der Suche nach dem wahren Palästina, das Palästina, das mehr ist als Erinnerungen, mehr als Pfauenfedern, mehr als ein Sohn, mehr als Narben die von Kugeln auf die Wände geschrieben wurden...“

Aus: Rückkehr nach Haifa, Kanafani 1970

Ghassan Kanafani

Kanafani gilt als einer der wichtigsten arabischen Schriftsteller der Gegenwart. Als Verfasser zahlreicher Kurzgeschichten und Kurzromane wurde er in der gesamten arabischen Welt rezipiert. Politisch war er als Sprecher der palästinensischen Terrororganisation PFLP aktiv. Er wurde vom israelischen Auslandsgeheimdienst Mossad im Jahr 1972 getötet. In seinem Roman „Rückkehr nach Haifa (A'id Ila Hayfa)“ geht es um die Geschichte eines palästinensischen Paares während der Nakbeh. Am 30. Juni 1967 kehrt der palästinensische Flüchtling Said S. mit seiner Frau Safija in seine Heimat Haifa zurück, aus der er vor 20 Jahren fliehen und seinen 5 Monate alten Sohn Khaldun zurücklassen musste.

Mehrnoush über einen Ausschnitt in „Persepolis“

Mehrnoush ist Berater*in und queer. Mehrnoush ist im Jahr 2008 aus Iran nach Kanada ausgewandert und kann seitdem nicht zurückkehren. Dort hat Mehrnoush Linguistik und Psychologie studiert. Mehrnoush ist sehr aktiv im Bereich LSBTQI+, Menschenrechte und Gesundheit.

Es gibt einen Teil des Comics, der mich besonders berührt hat. In einer Episode trifft Marjane, die noch ein Teenager ist, das Mädchen einer iranischen Familie, die vor einigen Jahren nach Österreich gezogen ist. Das Mädchen ist, wie viele andere Teenager auch, sehr mit Make-up und ihrem Aussehen beschäftigt. Das macht Marjane wütend, denn sie denkt, wie kann dieses Mädchen über diese trivialen Dinge nachdenken, während im Iran Menschen bombardiert werden und im Krieg sterben (der Krieg zwischen dem Iran und dem Irak nach der Revolution dauerte acht Jahre lang).

Als Psychologin erkläre ich es mir so: Ein Teil von Marjane ist kritisch, der andere Teil in ihr, möchte das Leben genießen und im Augenblick sein wollen. Dieser Teil befasst sich auch mit der Scham, ihr Land und ihr Volk verlassen zu haben. Zu Beginn des Buches zeigt sie, dass ihre Familie politisch aktiv war und für die Gleichberechtigung kämpfte. Als sich die Situation im Iran verschlechterte, schickten sie Marjane nach Österreich, um ein besseres Leben zu führen. Viele andere Menschen konnten hingegen das Land nicht verlassen. Ich nehme an, dies ließ sie eine große Scham empfinden, die sie auf das andere Mädchen, das einfach nur sein Leben leben wollte, projiziert.

Mehrnoush, Co-Forscherin, Juni 2024

Marjane Satrapi

Aus der Perspektive eines kleinen Mädchens erzählt die gebürtige Iranerin Marjane Satrapi im Roman „Persepolis. Eine Kindheit im Iran“ von der islamischen Revolution von 1979 und vom Krieg mit dem Irak - und zwar in einer einfachen, aber effektiven Bildsprache. Um dem iranisch-irakischen Krieg zu entkommen, wird sie als Jugendliche von ihren Eltern aus Teheran nach Wien geschickt. Nach vier Jahren kehrt sie wegen Heimweh nach Teheran zurück, wo sie als dekadent gilt und mit den täglichen Schikanen des islamischen Regimes konfrontiert wird. Von nun an ist sie nirgendwo mehr zuhause.



